

Kirchliche Jugendarbeit: Spannungen und Chancen

Ein Gespräch mit Bundespräses Karl Wuchterl
und dem BDKJ-Vorsitzenden Josef Homberg

Kirchliche Jugendarbeit bewegt sich gegenwärtig nicht nur in einer Dauerspannung zwischen Führung und Basis, zwischen den Anforderungen der amtlich verfaßten Kirche und den Erwartungen Jugendlicher, sondern auch in einem stark gewandelten sozialen Umfeld, in dem sich Jugend und Erwachsenwerden heute abspielt. Das führt zu beträchtlichen Gestaltungs- und Richtungsproblemen, birgt aber gerade aufgrund der Veränderungen an der personellen und geistigen Basis Chancen für einen neuen Aufbruch. Darüber sprachen wir mit Bundespräses Karl Wuchterl und dem BDKJ-Vorsitzenden Josef Homberg. Die Fragen stellten Cordelia Rambacher und Ulrich Rub.

HK: Anlässlich ihrer Frühjahrsvollversammlung 1981 erklärten die deutschen Bischöfe: „Mit einer gewissen Sorge müssen wir feststellen, daß in unserer Gesellschaft der Dialog zwischen den Generationen zerbrochen ist. Dies trifft auch auf die Kirche zu.“ Können Sie das aus der Perspektive der Jugendarbeit bestätigen?

Wuchterl: Ich finde es gut, daß die Bischofskonferenz das in der offiziellen Presseerklärung so festgestellt hat. Wir haben das ja schon öfters behauptet, aber viele haben es uns nicht abgenommen. Es läßt sich an vielen Stellen, am ehesten in der Gemeinde, der Gruppe am Ort beobachten. Da ist das Gespräch zwischen den Generationen oft sehr schwierig und zwar gerade mit den Leuten, die etwa in meinem Alter sind, die in den fünfziger Jahren selbst in der Jugendarbeit aktiv tätig waren und ganz andere Vorstellungen haben. Besonders problematisch ist es, daß viele dieser Erwachsenen immer noch von der Situation ihrer Jugendzeit ausgehen und auch entsprechende Erwartungen haben. Die Folge ist, daß Jugendliche und Erwachsene aneinander vorbeireden.

Homberg: Wenn davon gesprochen wird, daß das Gespräch abgebrochen ist und die Forderung erhoben wird, daß man den Dialog gerade mit der jungen Generation neu aufnehmen müsse, dann müssen dabei auch bestimmte Bedingungen mitbeachtet werden: Gespräch führen heißt aufeinander hören, die Aussagen des Gesprächspartners ernst nehmen, sich in seine Lage hineinversetzen. D.h. aber auch Auseinandersetzung, nicht von vornherein die gleiche Meinung haben und auch nicht unbedingt das Ziel haben, auf einen Nenner zu kommen. Erstrebenswert ist das Ziel. Aber es kann nicht dadurch erreicht werden, daß der eine sagt, wo es ist, wie es aussehen muß, und der andere hat sich darauf einzustellen, sondern

beide haben sich aufeinander zu zu bewegen. Dies muß auch innerkirchlich Geltung haben. Wir sind es da weniger gewohnt, uns auseinanderzusetzen. Junge Leute merken sehr deutlich, wenn man ihnen keine Gelegenheit gibt eine Fragestellung zu entwickeln, ein Problem aufzurollen und nach einer Lösung zu suchen, sondern ihnen die fertige Antwort entgegenbringt, die in Wirklichkeit gar keine ist.

„Jugendliche wollen gar nicht Forderungen des Evangeliums verharmlosen“

HK: Was Sie als Generationenproblem schildern, stellt sich in Ihrem Bereich häufig als Konflikt zwischen amtlich verfaßter Kirche und den individuellen und kollektiven Haltungen junger Menschen dar. Es sieht so aus, als ob es in wichtigen Fragen der persönlichen Lebensgestaltung, z. B. in der Ehe- und Sexualmoral, kaum Verständigungsmöglichkeiten gäbe. Können kirchliche Jugendverbände und kann Jugendseelsorge hier überhaupt noch glaubwürdig arbeiten?

Wuchterl: Die Spannungen zwischen den Amtsträgern in der Kirche und Jugendlichen ist *auch* ein Generationenproblem. Wir erleben immer wieder, wie schwer es ist, die Fragen junger Menschen einsichtig und verständlich zu machen. Das gilt für Fragen der Ehe- und Sexualmoral, das gilt aber ebenso für die Fragen nach dem Eigentum und der Macht, für die Fragen nach Rüstung und Abrüstung, für die Frage nach der Energie- und Rohstoffsicherung und für die Frage, wie denn die Menschheit überleben kann. Selbstverständlich kann es dabei nicht darum gehen, die Forderungen des Evangeliums zu verharmlosen. Das wollen Jugendliche gar nicht. Sie erwarten aber, daß wir ihre Fragen ernst nehmen, sie offen mit ihnen besprechen und mit ihnen nach einer überzeugenden Lösung suchen. Durch diese Fragen und Gespräche können wir durchaus zu neuen Einsichten und Entscheidungen kommen. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Dafür wünsche ich mir noch mehr Offenheit und Bereitschaft bei den übrigen Amtsträgern in der Kirche; ich gehöre ja selber dazu.

HK: Ist es nicht so, daß die eine, vielleicht mehr die „amtliche“ Seite – ich meine jetzt nicht die Jugendseelsorger –, Angst hat, sich auf Auseinandersetzungen überhaupt ein-

zulassen und deswegen lieber reglementiert, und die andere Seite sich gerade deswegen versteift?

Wuchterl: Psychologisch mag das so sein. Aber das ist eine ganz natürliche Spannung, die sich aus dem Auftrag der Amtsträger ergibt. Sie müssen darauf achten, daß bei aller Vielfalt in der Kirche die Einheit nicht verlorengeht. Sie werden deshalb manchmal sagen müssen: Lauft nicht so schnell, sonst geht die Verbindung zu den anderen verloren! Ich halte diese Spannung für notwendig, weil daraus Bewegung und Leben entstehen kann. In diesem Zusammenhang wünsche ich mir allerdings mehr Ermutigung, etwas Neues zu wagen. Beides zusammen, Offenheit für die Fragen der Jugendlichen und die Bereitschaft, sich auf das Gespräch einzulassen, sowie die Ermutigung zu neuen Versuchen würden Jugendverbandsarbeit und Jugendseelsorge überhaupt noch glaubwürdiger machen. Dazu brauchen wir eine Art Trend durch die ganze Kirche. Erfahrungen mit einzelnen machen noch nicht die Kirche glaubwürdig.

HK: Beträchtliche Spannungen zwischen kirchlichen Jugendverbänden und amtskirchlichem Bereich gibt es auch in der politischen Ausrichtung. Ebenso ist bekannt, daß das politische Meinungsspektrum auch unter kirchlich organisierten Jugendlichen ein ganz anderes ist als unter den Erwachsenen des katholischen Bevölkerungsteils. So manche Konflikte mit den Bischöfen und anderen Meinungs- und Autoritätsträgern in der Kirche während der letzten Jahre scheinen hierin ihren Ursprung gehabt zu haben. Müssen solche Spannungen einfach ausgehalten oder wie könnten sie aus Ihrer Sicht abgebaut werden?

Homberg: Wenn Sie von Spannungen reden, so ist das richtig. Wir würden uns wünschen, wenn diese Spannungen auch Lösungsmöglichkeiten zugeführt werden könnten. Die Anerkennung von Pluralität ist für alle Seiten schwer, besonders dann, wenn gegenteilige Meinungen bestehen. Das Problem des Meinungsspektrums sehe ich gerade zwischen den Jugendlichen und den Erwachsenen nicht so kraß. Es kommt nur deshalb häufiger vor, weil in Aussagen von offizieller Seite – sei es die Deutsche Bischofskonferenz oder das ZdK – weniger die Repräsentanz des politischen Meinungsspektrums, sondern eine als einheitlich zu bezeichnende Linie enthalten ist. Deshalb ist nicht zu übersehen, daß sich immer wieder Teile des deutschen Katholizismus nicht einbezogen fühlen und sich demnach nicht als darin vertreten betrachten. Das gilt auch für die katholische Jugend. Ein Teil sieht sich repräsentiert, ein anderer Teil nicht oder zu wenig beachtet.

HK: Ist das nur eine Frage der Repräsentativität? Müssen die Konflikte nicht von den Inhalten her, auf die sie sich beziehen, abgebaut werden?

Homberg: Ich habe kein Rezept, wie die beschriebene Spannung abgebaut werden kann. Sie muß abgebaut werden, um nicht noch mehr Glieder der Kirche von dieser abzutrennen. Mit Sicherheit sucht niemand den Konflikt um des Konflikts willen. Wenn es aber Aufgabe kirchli-

cher Jugendarbeit ist, jungen Menschen bei ihrer personalen Entfaltung zu helfen, so dürfen nicht die von vornherein ausgeschlossen werden, die sich mit der kirchlichen Praxis schwertun, die in ihrem Elternhaus wenig von der Botschaft Christi berührt werden. Kirche müßte auf Probleme und Fragen – und dazu gehören auch Normen und Werte – dem Menschen verständlichere und lebensnähere Antworten und Hinweise geben, sie müßte Orientierungs- und Suchmöglichkeiten anbieten und sich somit offenhalten auch für unterschiedliche Meinungen, die nicht per Verordnung beizubringen sind. Ich rede in alldem nicht von den Lehraussagen des kirchlichen Amtes, sondern von den politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten, wie sie im kirchlichen Raum umfassend vorhanden sind. Wenn es uns darüber hinaus gelingt, Jesu Geist und Auftrag auch im Umgang miteinander zu wagen, dann kann zumindest ein Teil dessen, was sich im Laufe der Zeit angesammelt hat, abgebaut werden.

HK: Nicht wenige werfen den katholischen Jugendverbänden ideologische Schlagseite vor. Ist die Gefahr, durch ideologische Einseitigkeiten in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen bei Verbandsspitzen nicht um so größer, je schwächer deren Basis vor Ort ist?

Wuchterl: Ja, diesen Vorwurf hören wir immer wieder. Nur hat mir bisher niemand so recht sagen können, was er damit meint. Mit allgemeinen Hinweisen „Ihr seid zu links“ oder „Ihr seid zu rechts“ kann ich nicht viel anfangen. Ich konnte diese Einseitigkeit bisher nicht feststellen. Erst recht machen wir keine spektakulären Aussagen, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen.

Wir haben allerdings zu manchen Sachfragen andere Ansichten als andere katholische Verbände oder einzelne Katholiken. Oft sind es noch nicht einmal Aussagen, sondern Fragen. Das halte ich für normal. Wir behaupten auch nicht, daß nur wir recht haben könnten. Im Gegenteil. Uns liegt sehr viel am Gespräch mit anderen kirchlichen Verbänden und Gremien, um zu stichhaltigen Antworten zu kommen.

Die Spannung zwischen Spitze und Basis wird es immer geben. Das liegt einfach daran, daß jede Ebene vor anderen Fragen steht. Gefährlich wird es, wenn die Basis die Spitze und die Spitze die Basis nicht mehr versteht und der Zusammenhang zwischen der Arbeit auf der jeweiligen Ebene nicht mehr erkennbar ist. Diese Spannung müssen wir immer wieder aufs neue überprüfen. Da werden auch immer wieder Korrekturen notwendig sein.

„Kirchliche Jugendarbeit muß auch offene Formen anbieten“

HK: Wie sehen Sie Übernahme von Leitungsaufgaben in der Jugendarbeit organisatorisch? Gibt es personell nicht beträchtliche Rekrutierungsprobleme?

Homberg: Ja, hier gibt es in der Tat Probleme. Wir merken, daß gerade auf den unteren Ebenen – und dies hat seine Auswirkung nach oben hin – unsere Mitarbeiter im-

mer jünger werden. Früher galt das Prinzip, daß es junge Erwachsene sein sollten, aber die Grenze ist jetzt eindeutig durchbrochen worden hin zu 15-, 16-, 17jährigen, die oft nicht aus eigenem Antrieb heraus diese Verantwortung übernehmen wollen. Oft werden sie dazu durch die schwierige Lage in einer Gemeinde vom Pfarrer, von Verantwortlichen für Jugendarbeit im Pfarrgemeinderat aufgefordert, diese Aufgabe zu übernehmen. Es ist ein Trugschluß anzunehmen, daß diese Mitarbeiter dann entsprechend länger bleiben. Im Gegenteil! Die Möglichkeit ihres Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit bleibt genauso begrenzt, d. h. sie hören dann entsprechend früher auf. Das entsprechend frühere Aufhören ist aber auch bedingt durch Anforderungen, die von außen, z. B. durch die Schule, an sie gestellt werden.

HK: Hängt das nicht auch damit zusammen, daß die Art und Weise, in der verbandliche Jugendarbeit betrieben wird, für Ältere kaum noch attraktiv ist und daß sie gerade deswegen früher ausscheiden oder schon gar nicht Verantwortung übernehmen möchten?

Homberg: Ich würde hier eher die erhöhte Anforderung an Mobilität an die erste Stelle setzen. Der Studienplatz ist oft weit entfernt, der Einsatz in der Bundeswehr oft auch, ja sogar den Arbeitsplatz findet man vielfach nicht mehr in seiner näheren Heimat; dadurch entstehen einfach Bruchstellen. Das ist das eine. Das tiefer liegende Problem, das Sie ansprechen, stellt sich aber nicht nur in der katholischen Jugendarbeit; es ist auch kein Sonderproblem des BDKJ, sondern der Jugendorganisationen allgemein. Es ist schwieriger geworden für diejenigen, die sich engagieren, zumal wenn sie vom ehrenamtlichen Engagement her kommend in den hauptamtlichen Bereich übergestiegen sind, dann wieder in ihren früheren Beruf zurückzugehen, wie es in den fünfziger Jahren bei der CAJ und der KAB gang und gäbe war, geschweige denn einzusteigen in eine „Laufbahn“, die im politischen, gesellschaftlichen oder kirchlichen Bereich eine Zukunftserwartung offenläßt.

HK: Meine Anfrage war grundsätzlicher gemeint, nämlich nach dem spezifischen Profil der Jugendarbeit im Verband, sei es Dachverband oder Einzelverband, das diese für den Adressaten unter den gegenwärtigen Bedingungen, beim gegenwärtigen Angebot an Beschäftigungs- und Freizeitmöglichkeiten überhaupt noch attraktiv machen würde. Die Verbände sind ja generell nicht mehr das, was sie vor 20 oder 25 Jahren im deutschen Katholizismus waren. Hat das nicht gerade auf die Jugendverbände Auswirkungen?

Wuchterl: Wenn ich davon ausgehe, daß es attraktiv ist, etwas mitzugestalten und mitzuentwickeln, dann bieten die Jugendverbände meines Erachtens sogar noch mehr Möglichkeiten als irgendeine andere Form der Jugendarbeit. Denn all das, was sonst in pfarrlichen Gruppen geschieht, das geschieht auch in verbandlichen Gruppen. Darüber hinaus besteht aber in der verbandlichen Gruppe die Möglichkeit, über das Beziehungsgeflecht der eigenen

Gruppe hinauszuwachsen und Verbindungen zu anderen Gruppen herzustellen. Ein weiterer Gesichtspunkt ist für mich, daß es durch die Zugehörigkeit zu einem Jugendverband die Möglichkeit gibt, seine Interessen politisch wirksamer zu vertreten und voranzubringen.

Homberg: Wir merken z. B. gerade bei unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern in den Kreisen und in den Dekanaten, daß sie sehr gern Veranstaltungen durchführen würden: seien es Schulungen, Jugendgottesdienste, Fahrten, Freizeiten oder auch politische Bildungsveranstaltungen. Das ist aber nicht ihre Aufgabe. Ihre Aufgabe ist in erster Linie zu ermöglichen, daß andere Veranstaltungen planen können: sie sollen die Grundlagen dafür schaffen, z. B. durch ihre Zusammenarbeit mit den Kommunen und mit kirchlichen Räten. Sie sollen auch die Berührungspunkte z. B. zwischen der verbandlichen Jugendarbeit und Jugendinitiativen, Jugendzentren, Häusern der offenen Tür und ähnlichem herausfinden. Das ist ihre Arbeit. Das sieht das Mitglied, der Jugendliche natürlich nicht. Er weiß auch oft nicht, daß das zur Jugendarbeit gehört und von daher ist sie hier zwangsläufig weniger attraktiv.

HK: Glauben Sie, daß der BDKJ durch seine Mitgliedsverbände sensibel genug ist für das, was sich gegenwärtig zwischen passiver Konsumorientiertheit und der Suche nach alternativen Lebensformen in der Jugend tut? Nimmt man das genügend von unten nach oben auf, oder gibt es nicht gerade in der kirchlichen Jugendarbeit Defizite, weil man z. B. zu sehr mit kirchenpolitischen Problemen beschäftigt ist?

„Prinzipien und Vorstellungen, die unseren Zielsetzungen nicht entsprechen“

Homberg: Die Mitgliedsverbände im BDKJ, die für die pädagogische und auch für die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit zuständig sind, stützen sich überwiegend auf die Gruppenarbeit. Gruppenarbeit und die dazu notwendige Verbandstruktur ist eine sehr anspruchsvolle Form von Jugendarbeit. Einladender für Kinder und Jugendliche sind aber oft die Formen im Freizeitbereich, die weniger Anforderungen stellen, z. B. ein Haus der offenen Tür, wo offene Angebote des Sich-bewegen-Könnens, des Mitmachens bei Spiel und Sport oder bei anderen Gelegenheiten bestehen. Ich glaube, daß kirchliche Jugendarbeit, und das ist eine spezielle Anforderung an den BDKJ, auch offene Formen anbieten muß, um breiter auf vorhandene Interessen eingehen zu können, breitere Gruppen zu erreichen, aber auch um selbst überleben zu können. Erste Versuche, wie Schülercafés bei der KSJ oder Arbeiterbegegnungsorte, wie sie die CAJ hie und da praktiziert, sind positive Anzeichen dazu. Ein zweites positives Anzeichen sind auch die Großveranstaltungen, die Großformen von Begegnung, wie sie von den Diözesen und dann alle zwei Jahre bei den Katholikentagen praktiziert werden. Wir müssen hier in stärkerem Umfang nach

Formen und damit auch nach Inhalten Ausschau halten, um einfach wieder attraktiver zu werden.

HK: Sind die Neuansätze kirchlicher Jugendarbeit außerhalb des BDKJ – z. B. Jung-KAB oder bestimmte Formen von Pfadfinderschaft – nicht ein Zeichen dafür, daß die jetzige Gliederung und das Programm den Bedürfnissen der in der Kirche engagierten Jugendlichen zumindest nicht mehr im notwendigen Umfang gerecht zu werden versteht?

Homburg: Es gibt sehr unterschiedliche Beweggründe, warum man zu neuen Formen kommt. Zum Teil liegt es daran, daß der BDKJ nicht alles umfassen kann und auch nicht umfassen möchte. Den einen ist sicher das, was der BDKJ macht, zu anspruchsvoll, damit auch zu unattraktiv, weil es viele Anforderungen stellt. Es gibt Gruppen, die wollen einfach Spaß und Freude haben, Gemeinschaft erleben, ohne sich darum zu kümmern, ob es auch andere Gruppen und Gemeinschaften gibt. Anderen sind wir politisch falsch ausgerichtet. Das kann innerkirchlich heißen, daß wir uns zu sehr an neueren Strömungen im theologischen Bereich orientieren. Das kann bedeuten, daß wir uns um Aufgaben kümmern, von denen man bezweifelt, ob sie für eine kirchliche Jugendarbeit sinnvoll und richtig sind, so kann z. B. entwicklungspolitisches Engagement umstritten sein.

HK: Müßten Sie selbst diese Neugründungen mehr denn als Konkurrenz nicht eher als belebendes, möglicherweise zu Selbstkorrekturen herausforderndes Element ansehen?

Homburg: Es gibt Entwicklungen, die von uns positiv betrachtet werden, es gibt aber auch solche, gegen die wir etwas haben, weil wir sehen, daß sie in negative Tendenzen hineinführen. Sie sind nicht nur der heutigen Zeit, sondern auch dem Menschen nicht mehr angemessen, wo es z. B. um ein Mehr an Abhängigkeit geht. Die Zielsetzung der gemeinsamen Synode in der Jugendarbeit war z. B. eine andere. Da geht es gerade um das Heranreifen des jungen Menschen zur eigenständigen Persönlichkeit, die sich entwickelt, um selbst Verantwortung zu übernehmen und sich nicht von anderen Erwachsenen oder Gleichaltrigen sagen läßt, was zu tun ist. Es gibt Tendenzen gerade bei der katholischen Pfadfinderschaft Europas, an denen sich ablesen läßt, daß dort Prinzipien und Vorstellungen vorherrschen, die unseren Zielsetzungen nicht entsprechen.

Wuchterl: Die beiden Gruppierungen, die Sie genannt haben, sind auch nicht von Jugendlichen gegründet und gesucht worden. Sie wurden nach meinem Dafürhalten sehr gezielt von Erwachsenen gegründet und gefördert.

HK: Entspricht denn die überkommene Struktur des BDKJ mit seinen Mitgliedsverbänden, die ja früher vor allem auf einzelne Berufsgruppen oder soziale Milieus bezogen waren, eigentlich noch den Anforderungen, die sich gegenwärtig für die kirchliche Jugendarbeit stellen? Wird sich daran in naher Zukunft etwas ändern, oder haben sich die Profile der einzelnen Mitgliedsverbände

schon so angeglichen, daß sie nur noch dem Namen nach verschieden sind?

Homburg: Die Tendenz zur Nivellierung ist sicher vorhanden, aus einer inneren Entwicklung heraus, aber auch von außen beeinflusst. Je ausgeprägter der Pluralismus wird, desto schwieriger wird es, ihn zu handhaben. Welche Großorganisation kann es sich heute noch leisten, tatsächlich ihre Flügel als solche auch erkennbar bleiben zu lassen? Von innen her muß man deutlich sehen, daß die Organisationen, die sich speziell auf Zielgruppen, wie Schüler, junge Arbeitnehmer oder auch auf den mittelständischen Bereich hin orientieren, zusehends in Schwierigkeiten geraten. Von den Inhalten ihrer Arbeit her unterscheiden sich unsere Mitgliedsverbände nur sehr wenig. Ich glaube aber, das ist auch ein positives Zeichen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die eine Zielgruppe heute grundlegend andere Probleme hat als die andere. Die Frage ist dann allerdings, wo bleiben Unterschiede erkennbar? Die DPSG ragt mit ihrer Methode, durch ihr pfadfinderisches Handeln, durch ihre äußeren Zeichen jedenfalls stärker heraus als eine Sammelbewegung wie die KJG, die als einzigen Orientierungspunkt das Mitprägen von örtlicher Kirchengemeinde und politischer Gemeinde hat.

HK: Welche institutionalisierten Austauschmöglichkeiten gibt es zwischen dem Bundesvorstand des BDKJ und den Mitglieds- und Diözesanverbänden? Lassen diese sich für ein Wechselspiel der Impulse denn ausreichend nutzen?

Wuchterl: Da gibt es zuerst einmal die Hauptversammlung, die jedes Jahr eine Woche lang zusammentritt, dazwischen den Hauptausschuß, in dem ebenfalls Mitglieds- und Diözesanverbände gleichmäßig vertreten sind. Dazu kommen noch die Bundeskonferenzen der Mitglieds- und Diözesanverbände. Von daher bestehen über das Jahr verteilt sehr viele Möglichkeiten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Das sind auch tatsächlich Foren, auf denen die Auseinandersetzung geführt wird. Ein gutes Beispiel dafür war die letzte Hauptversammlung. Wir hatten eine sehr umfangreiche Tagesordnung vorgesehen, behandelt wurden dann eigentlich nur der Vorstandsbericht und das Schwerpunktthema. Das zeigt deutlich, daß es hier unterschiedliche Vorstellungen, Erwartungen, Wünsche und Meinungen gab. Und es ist dann so lange miteinander debattiert und gestritten worden, bis die Inhalte so formuliert waren, daß alle zustimmen konnten. Wir haben auch Wert auf eine möglichst breite Zustimmung gelegt. Denn davon hängt es ab, wie intensiv die Thematik in den einzelnen Verbänden und Diözesen bearbeitet wird.

„Häufig eine Mittlerfunktion zwischen Fronten“

HK: Der BDKJ hat sich auf seiner Hauptversammlung im Frühjahr dieses Jahres für die nächste Zeit das Motto „Frieden und Gerechtigkeit“ als Schwerpunktthema ge-

setzt. Welche Bedeutung hat für Sie die Wahl eines Schwerpunktthemas generell, und wie versuchen Sie, kirchliche und politische Gruppen als Gesprächspartner zu erreichen?

Homborg: Ich glaube, daß unsere Bemühungen, Solidaritätspartner zu finden, im innerkirchlichen Bereich stärker sein müssen als auf gesellschaftlicher Ebene, weil wir innerkirchlich als Jugendverband fungieren, der ständig fordert, der sehr oft neue Ideen einbringt, aber auch sehr viel zu kritisieren hat, der ständig im Licht der Öffentlichkeit steht und somit von daher schon für Reibungspunkte sorgt. Dennoch glauben wir, daß wir durch Gesprächsbereitschaft, durch das Herantreten an andere Gruppen, Solidarisierungspartner auch hinsichtlich der Inhalte finden. Sehr zufrieden sind wir mit der Entwicklung auf die katholische Frauengemeinschaft hin, die sich sehr gut anfordern läßt, aber auch umgekehrt ihre Anforderungen in einzelnen Sachbereichen an uns stellt; aktuelles Beispiel ist der von Ihnen genannte Schwerpunkt „Frieden und Gerechtigkeit“. Wir haben versucht, unsere Anliegen auf das Zentralkomitee hin zu verdeutlichen für den Katholikentag '82, aber auch für andere Aktivitäten und Aktionen.

HK: Wie sehen Sie die Rolle des BDKJ im Bereich der Jugendpolitik verstanden als ein Bestandteil der Gesamtpolitik?

Homborg: Es kommt uns häufig eine Mittlerfunktion zwischen Fronten und Welten zu, die landläufig mit rechts und links beschrieben werden. Wenn ich das gerade wieder am Beispiel Frieden deutlich machen kann, so hat man sehr große Erwartungen, z. B. von den verschiedensten Strömungen her an uns als konfessionelle und auch als einflußreiche Jugendverbände. Wir gehören beide – die evangelische Jugend und der BDKJ – zu den größten Jugendorganisationen in der Bundesrepublik und müssen hier einfach zusammenhalten, um Positionen zu erarbeiten, die dann auch Chancen haben, gehört zu werden im jugendpolitischen Bereich, in der gesellschaftspolitischen Diskussion, in den Ministerien, im Parlament, in den Parteien, bei anderen gesellschaftlichen Gruppen. Hier sind wir mit dem, was wir tun können, im großen und ganzen zufrieden. Wir glauben, daß wir hier ein anerkannter Partner sind, der in vielfältigsten Formen angesprochen wird. Das kann einmal besser, einmal weniger gut gelingen. Aber im großen und ganzen spielen wir hier eine Rolle, die ich nicht als unbedeutend bezeichnen möchte.

„Wo Konflikte auftreten, bietet sich die Möglichkeit, miteinander zu sprechen“

HK: Wie kann denn der BDKJ Themen in das kirchliche Leben einbringen, solange es so viele, teils offen ausgetragene, teils mehr untergründig schwelende Konflikte zwischen der Leitung der Kirche und ihren Jugendorganisationen gibt?

Wuchterl: Wo Konflikte auftreten, bietet sich die Möglichkeit, sich zusammensetzen, miteinander zu sprechen, um dann vielleicht auch zu neuen Lösungen zu kommen. Und genau das versuchen wir. Wir sind gerade jetzt mit dem Schwerpunktthema dabei, diese Chance zu nutzen, so gut das möglich ist. Wir halten das für wichtig, um den eigenen Beitrag der kirchlichen Jugendarbeit der gegenwärtigen Diskussion um den Frieden deutlich herauszuarbeiten.

Außerdem gibt es ja nicht nur Konflikte. Seit vielen Jahren arbeiten wir mit Misereor zusammen und planen in jedem Jahr gemeinsam die Jugendaktion. Wir arbeiten ebenso mit dem Päpstlichen Missionswerk der Kinder zusammen und gestalten miteinander die Aktion „Sternsingen“. Wir geben seit vielen Jahren den Kreuzweg der Jugend heraus. Wir arbeiten bei der Vorbereitung der Katholikentage mit und gestalten einen Teil des Programms. Daneben arbeiten unsere Referenten bei den Jugendseelsorgekonferenzen und Kursen der Diözesen, bei Akademien und Fachtagungen mit. Ich meine, wir haben viele Möglichkeiten, um Themen, die uns wichtig sind, in der Kirche ins Gespräch zu bringen.

HK: Sie haben das Thema „Frieden und Gerechtigkeit“ relativ früh in die Katholikentagskommission des ZdK als Vorschlag für das Motto des Katholikentags 1982 eingebracht. Wie wurde dieser Themenvorschlag dort aufgegriffen und läßt sich bereits absehen, in welcher Form er in Düsseldorf zum Tragen kommen wird?

Wuchterl: Es gab sehr frühe Absprachen zwischen den Verantwortlichen in Düsseldorf und Köln und dem Generalsekretariat des Zentralkomitees. Dabei hat sich eindeutig der Schwerpunkt „Glauben – Glaubenszeugnis – Glaubensverkündigung“ herausgebildet. Damit waren natürlich für einige Leute schon Entscheidungen gefallen. Wir haben dann unseren Vorschlag eingebracht, der nicht bei allen Gesprächspartnern in der Katholikentagskommission auf Gegenliebe gestoßen ist. Aber wir haben uns darauf verständigt, daß wir vom Grundwort „Glauben“ ausgehen und daß „Frieden und Gerechtigkeit“ ein besonderer Akzent im Katholikentag werden soll. Das ist jetzt auch nach dem ersten Programmwurf des Generalsekretariats deutlich erkennbar. Darüber freuen wir uns. Es wird in Düsseldorf eine ganze Reihe von Foren, Podien und Gesprächen geben, die sich mit Friedensfragen beschäftigen.

HK: Wie weit kann der BDKJ, nachdem er dieses Schwerpunktthema eingebracht hat, dazu beitragen, daß es auch in einer offenen und argumentativen Form behandelt wird? Sehen Sie Möglichkeiten, sich im Vorfeld des Katholikentags entsprechend einzusetzen?

Wuchterl: Vier Vertreter des BDKJ gehören der Katholikentagskommission an, und in der Jugendkommission sind fast alle Mitgliedsverbände des BDKJ vertreten. Von daher haben wir gute Möglichkeiten, das Programm mitzugestalten. Von uns aus haben wir auch einiges unternommen. Es wird auf dem Katholikentag zwei Jugend-

zentren geben, eines im Messegelände und eines in der Altstadt, und ein Zentrum der Ruhe. Es wird ein sog. Friedenscamp für ca. 2000 Teilnehmer geben. Das ist gegenüber den bisherigen Katholikentagen neu. Dort sollen die Teilnehmer miteinander inhaltlich arbeiten, um sich dann z. B. in einem Forum als Gesprächspartner anbieten zu können. Sie sollen in der Lage sein, das Gespräch zu leiten, einige Anstöße zu geben, so daß die großen Foren in kleine Gruppen aufgeteilt werden können. Das scheint mir eine gute Möglichkeit für die inhaltliche Auseinandersetzung auf dem Katholikentag zu sein. Wir haben auch gemerkt, daß es sehr wichtig ist, das Gesamtprogramm des Katholikentages noch stärker mitzugestalten. Wir haben deshalb einige Verbände gebeten, daß sie ihre Foren aus dem Jugendzentrum herausnehmen und sie einem größeren Kreis zugänglich machen.

„Fragen stellen junge Menschen nicht nur auf Katholikentagen“

HK: Es gibt seit einigen Jahren das Phänomen, daß Katholiken- und Kirchentage mehr oder weniger zu Jugendforen geworden sind. Kann man sagen, daß die Jugend, die sich auf dem Katholikentag einfindet, zumindest aus dem Umkreis der verbandlich organisierten katholischen Jugend kommt oder sind das auch Jugendliche, die sich nicht in den Verbänden engagieren?

Homburg: In Berlin waren es deutlich mehr Jugendliche und Verantwortliche aus den Reihen des BDKJ und der kirchlichen Jugendarbeit insgesamt als zuvor. Gegenüber Berlin wollen wir, daß Mitglieder und Mitarbeiter auf dem Katholikentag selbst Verantwortung übernehmen und nicht zu sehr als passive Teilnehmer in einem Forum sitzen, sondern Möglichkeiten finden, sich aktiv zu beteiligen. Dazu sind sowohl Sachkenntnis als auch die eigene Erfahrung wichtig, um sie inhaltlich in Gespräche und Diskussionen einbringen zu können. Ich glaube, daß es uns gelingen wird – und dazu ist eine intensive Vorbereitung lange vor dem Katholikentag notwendig –, in Düsseldorf auch für unsere Mitarbeiter und Verantwortlichen das Gespräch mitzuführen, es zu öffnen und offen zu halten für diejenigen, die sich daran beteiligen wollen, um sich darüber hinaus auch zu engagieren für erste Schritte eines inneren und eines äußeren Friedens, der im Nahbereich und damit auch bei uns selbst im Verband beginnt.

HK: Was trägt der BDKJ und was tragen seine Verbände zur nötigen Nacharbeit zu solchen von jungen Leuten stark frequentierten Großveranstaltungen wie Katholiken- bzw. Kirchentagen bei, vor allem bezüglich der religiösen Fragen, die Jugendliche haben? Es besteht der Eindruck, als bestaune man zwar die zahlreiche Teilnahme, lasse es bei dem Staunen aber auch bewenden...

Wuchterl: Wenn der Katholikentag gelingt, wenn Jugendliche gute und wichtige Erfahrungen machen, dann prägen diese natürlich und bleiben. Es zeigt sich allerdings, daß es für den einzelnen schwer, fast nicht möglich ist,

diese Erfahrungen in das pfarrliche Leben einzubringen. Wenn eine ganze Gruppe am Katholikentag teilnimmt, kann sie viel leichter das Leben in der Pfarrei beeinflussen. Das setzt voraus, daß eine Gemeinde dafür offen ist und neue Impulse wünscht.

Der Rhythmus der Katholikentage macht eine gezielte Nacharbeit schwierig. Die Leitungen sind ja gleich nach dem Katholikentag mit der Vorbereitung des nächsten beschäftigt. Der Bundesvorstand hat darum in der Vollversammlung des Zentralkomitees den Antrag gestellt, daß nach 1984 Katholikentage nur noch alle 4 Jahre stattfinden sollen. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Das respektieren wir selbstverständlich. Die Argumente haben uns aber noch nicht davon überzeugt, daß der Zweijahresrhythmus gut ist.

Ihre Fragen stellen junge Menschen nicht nur auf dem Katholikentag, sondern in jeder Gruppenstunde und in jedem Kurs. Damit beschäftigen wir uns also ständig. Das ist der Ansatzpunkt für unsere Arbeit. Eine gezielte Nacharbeit des Katholikentages ist das natürlich nicht.

„Es geht um die Verbindung von Glaube und Leben“

HK: Wenn ich Sie recht verstehe, geht es Ihnen im Augenblick darum, das Gespräch mit möglichst vielen Gruppen innerhalb des Katholizismus zu suchen; hoffen Sie damit das Mißtrauen in bestimmten kirchlichen Kreisen gegen den BDKJ oder gegen die kirchliche Jugendarbeit abbauen zu helfen?

Wuchterl: Die Frage, die wir oft mißtrauisch gestellt bekommen, heißt: „Wo bleibt denn bei Euch ‚das Eigentliche‘? Ihr macht Politik und für alles andere bleibt dann nichts mehr übrig.“ Wir haben gerade mit dem Beschluß der Hauptversammlung zum Schwerpunktthema „Frieden und Gerechtigkeit“ deutlich machen können, daß es uns um die Verbindung von Glaube und Leben oder von Evangelium und Politik geht. Nicht so kurzschlüssig, daß ich sage, „du sollst nicht töten, also mußt du gegen Atomwaffen sein“. Aber es muß eine Verbindung geben. Wenn ich als Christ lebe, dann lebe ich aus dem Evangelium und dann handle ich auch in der Politik nach dem Evangelium.

HK: Wo sehen Sie eigentlich den spezifischen Ort kirchlicher Jugendarbeit innerhalb des Gesamtbemühens der Kirche um die Jugend, zu dem die religiöse Erziehung in Familie und Gemeinde ebenso gehört wie der Religionsunterricht in der Schule?

Homburg: Was den Stellenwert der Jugendarbeit im Kontext von Gemeindekatechese, Religionsunterricht, Erziehung in der Familie angeht, so kann der BDKJ unmöglich allein für die Beseitigung von Defiziten sorgen, die die religiöse Sozialisation von Kindern und Jugendlichen betreffen. Er kann höchstensfalls ergänzen und das will er auch. Er möchte also auch im Bereich der Pastoral mitwirken und seinen Standort haben. Hier kann der BDKJ da-

durch ergänzen und stützen, daß er z. B. die Form der Gruppe von Gleichaltrigen anbietet als einen Lebensraum, in dem gegenseitiges Erfahren und Lernen, gemeinsames Tun und Handeln, den anderen ernst nehmen und sich für ihn einsetzen genauso wie das gemeinsame Beten und Feiern möglich sind. Bei vielen ehemaligen Mitgliedern und Verantwortlichen aus der kirchlichen Jugendarbeit des BDKJ ist deutlich zu erkennen, daß sie sowohl was ihr religiöses Profil als auch was ihr politisches und gesellschaftliches Engagement betrifft, entscheidend durch die Jugendarbeit geprägt wurden.

„Sehnsucht nach erfahrbarer Gemeinschaft, die vom Glauben geprägt ist“

HK: In den letzten Jahren war vielfach der Vorwurf zu hören, es fehle der kirchlichen Jugendarbeit an einer „herausfordernden Spiritualität“ bzw. überhaupt an einem vorbildhaften Glaubensprofil. Besteht dieser Vorwurf nicht zu Recht?

Wuchterl: Ein solches Urteil hängt immer von den Vorstellungen und Erwartungen dessen ab, der es ausspricht. Ich tue mich schwer, es nachzuvollziehen. Denn wenn wir zu den Diözesanversammlungen reisen, dann hören wir überall die Klage, die politischen Kurse seien am schwächsten besucht. Besinnungswochenenden, Einkehrtage, Frühschichten haben großen Zulauf. Das heißt: es gibt ein beträchtliches Angebot, nur erscheint das nicht in KNA und auch nicht in den Tageszeitungen. Dort findet eher eine Stellungnahme Beachtung, die wir zu einem politischen Vorgang abgeben. Ich vermute, daß von daher das gesamte Bild mitgeprägt ist.

Spiritualität, meine ich, ist auch immer abhängig von der Situation, in der die Kirche lebt. Junge Menschen wollen heute kirchliche Feste nicht feierlich begehen, sondern wieder zu wirklichen Festen machen. Sie haben eine tiefe Sehnsucht nach erfahrbarer Gemeinschaft, die vom Glauben geprägt ist. Sie bewundern Menschen, die Glauben und Leben überzeugend miteinander verbinden, und lassen sich von ihnen mitreißen. Sie suchen aus Verantwortung für die Schöpfung und das Überleben aller Menschen nach einem neuen Lebensstil. Darin sehe ich durchaus Ansätze für eine neue, herausfordernde Spiritualität.

HK: Tun die Leitungsgremien des BDKJ genug, damit das spirituell-religiöse Angebot auch auf das Gesamtbild der Verbände im angemessenen Umfang durchschlägt?

Wuchterl: Das ist einer der wichtigsten Bereiche jeder kirchlichen Jugendarbeit. Gerade deshalb traue ich mich nicht ohne weiteres zu sagen: Dafür tun wir bereits genug. Ich kenne allerdings eine ganze Reihe guter Angebote von Mitgliedsverbänden und Diözesen. Sie reichen von einzelnen Studienwochen bis zu einer begleitenden Ausbildung über ein ganzes Jahr. Ein Teil der theologisch-spi-

ruellen Bildung erscheint außerdem nicht unter diesem Namen, weil er bei anderen Kursen selbstverständlich dazugehört. Ich bitte aber auch zu bedenken, daß sich die Situation der Jugendlichen grundlegend geändert hat. Viele von ihnen brauchen deshalb erheblich länger, bis sie sich für den Glauben und die Kirche entscheiden.

Ebenso grundlegend hat sich die Situation bei den Mitarbeitern verändert. Bis vor Jahren war es selbstverständlich, daß ein Priester in einem Vorstand mitgearbeitet hat und daß er auch für einzelne Jugendliche viel Zeit aufwenden konnte. Von den Jugendlichen her wird es immer dringender notwendig, daß Gesprächspartner über lange Zeit und für ausführliche Gespräche zur Verfügung stehen. In Wirklichkeit stehen aber immer weniger Gesprächspartner für immer kürzere Zeit zur Verfügung. Wir haben in den letzten Jahren immer mehr pädagogische Mitarbeiter eingestellt, die wir auch dringend brauchen. Nur haben die kirchlichen Fachhochschulen bisher kein ausreichendes Angebot gemacht, um diese Mitarbeiter auch theologisch-spirituell auszubilden und zu begleiten. Ihnen werden aber ständig Fragen aus diesem Bereich gestellt. Sie können nicht sagen, dafür ist der Priester, der Theologe zuständig. Sie müssen selber eine Antwort geben.

HK: Wie stellen Sie sich auf dem Hintergrund zunehmenden Priestermangels hier Lösungswege vor?

Wuchterl: Das ist für mich ziemlich eindeutig. Wir müssen die theologisch-spirituelle Begleitung für alle Mitarbeiter weiter ausbauen, und wir müssen ihnen dafür die notwendige Zeit zur Verfügung stellen. Der Gerechtigkeit halber, meine ich, muß ich anmerken, daß auch nicht alle Kapläne aus einer tiefen Spiritualität heraus gelebt und gehandelt haben. Auf der anderen Seite habe ich die Erfahrung gemacht, daß die pädagogischen Mitarbeiter, die wir inzwischen in der Jugendarbeit angestellt haben, wirklich aus dem Glauben leben und den Glauben zu vermitteln versuchen.

Ich meine, wir müssen vor allem darüber nachdenken, wie denn das Leben einer Gemeinde aussieht. Wenn sich das im Sonntagsgottesdienst erschöpft, dann kann dieser nicht den Stellenwert haben, der ihm in einer christlichen Gemeinde zukommt. Wenn in der Gemeinde während der Woche nichts geschieht, dann wird der Gottesdienst kaum die Versammlung sein, bei der die Gemeinschaft der Glaubenden erfahrbar wird. Da müssen wir ansetzen und fragen, wie es gelingen kann, daß die Menschen in einer Gemeinde anfangen, miteinander zu leben und ihr Wissen, ihr Können und ihre Erfahrungen in allen Lebensbereichen zu teilen. In einer solchen Gemeinde werden sich erwachsene Mitarbeiter finden, die Verantwortung übernehmen und Jugendliche an ihrem Glauben teilhaben lassen. Sie können jungen Menschen einen Zugang zur Kirche eröffnen.

Wir brauchen also hauptamtliche und ehrenamtliche erwachsene Mitarbeiter, die selber glauben und Jugendliche auf ihrem Weg zum Glauben begleiten.